

„Zerstreute“ Sexualität und Aggressionstrieb.
Alfred Adlers Frühschriften, Teil 2

„Dispersed“ Sexuality and Aggressive Drive.
Alfred Adler's Early Publications, Part 2

Bernd Rieken

Kurzzusammenfassung

Im Zentrum des Beitrags stehen drei Aufsätze Adlers aus seiner psychoanalytisch orientierten Zeit (1904–1908), die den sozialmedizinischen Beiträgen (1898–1903) gegenübergestellt werden, welche in Teil 1 des Beitrags diskutiert wurden. Es wird der Frage nachgegangen, inwieweit diese Arbeiten miteinander kompatibel sind und als Grundlage der späteren individualpsychologischen Theorie dienen.

Abstract

This paper discusses three essays by Alfred Adler from his psychoanalytically oriented time (1904–1908). They are compared with the socio-medical contributions (1898–1903) discussed in part 1 of this paper. The question is pursued to what extent these activities are compatible with each other and serve as a basis for the subsequent theory of Individual Psychology.

Schlüsselworte

Geschichte der Individualpsychologie, Psychoanalyse und Individualpsychologie, Menschenbild, Skeptizismus, Optimismus.

Keywords

History of Individual Psychology, Psychoanalysis and Individual Psychology, conception of man, skepticism, optimism

1 Vorbemerkung

Im ersten Teil des Beitrags (Rieken, 2014) wurden Adlers Schriften zur Sozialmedizin aus der Zeit zwischen 1898 und 1903 gewürdigt und am Ende darauf hingewiesen, dass diese im Verein mit den nachfolgenden psychoanalytischen Abhandlungen zwei wesentliche Grundlagen der späteren individualpsychologischen Theorie bilden. Wohl stünden die Arbeiten in einem gewissen Spannungsverhältnis zueinander, ergänzten einander aber auch in gewisser Weise, und das trotz ihrer Gegensätzlichkeit (ebd., S. 11f.). Im vorliegenden Aufsatz soll nun ein genauerer Blick auf drei psychoanalytische Schriften Adlers geworfen werden.

2 „Der Arzt als Erzieher“ (1904)

Der Beitrag stellt einen Übergang von den sozialmedizinischen zu den psychoanalytischen Arbeiten dar. Er zielt in die Breite, weil den Ärzten die Aufgabe zugesprochen wird, als Multiplikator einer demokratischen und an den Grundsätzen der Hygiene orientierten Erziehung zu dienen. Darin äußert sich Adlers sozialistische Weltanschauung und, verbunden damit, der auf die Philosophie der Aufklärung zurückgehende Fortschrittsglaube, wenn er schreibt, dass der „Kampf“ gegen den Alkoholismus, gegen Infektionskrankheiten und anderes „durch die leuchtenden Strahlen der [medizinischen] Wissenschaft erhellt und in das Zentrum des Kampfes gerückt“ worden sei (ebd.). Das ist in der Tat aufklärerisch in einem

ganz klassischen Sinn, denn die Lichtmetapher ist das zentrale Element jener Epoche, die in der englischen und französischen Sprache daraus ihre Bezeichnung erhalten hat, nämlich „Enlightenment“ bzw. „Lumières“. Ferner spielt in dem Textausschnitt die Kampfmetapher eine große Rolle, welche einerseits zum Selbstverständnis der sozialistischen Bewegung gehört, andererseits aber wohl auch dem kriegerischen Denken in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg ihren Tribut zollt. Gleichzeitig macht der Passus damit auch die Janushaftigkeit der Aufklärung deutlich, denn obwohl sie von ihrem Selbstverständnis her autoritärer Gesinnung zur Gänze abhold ist, ist sie hinsichtlich ihrer theoretischen Grundlagen eng verknüpft mit der frühmodernen Naturwissenschaft, welche sich im Zeitalter des Absolutismus durchsetzte und für sich in Anspruch nahm, Gesetze aufzufinden, die uneingeschränkte Gültigkeit haben sollten (vgl. Vinnai, 1993, S. 51).

Der Aufsatz wurzelt aber nicht nur im aufgeklärt sozialistisch-sozialmedizinischen, sondern auch im psychodynamischen Gedankengut. Das macht etwa der Hinweis deutlich, dass „Erziehungskunst“ es ermögliche, „eine Anlage auf kulturelle Ziele hinzulenken“ (Adler, 1904a, S. 27), und zwar verknüpft mit dem Hinweis, dass Freud, „dem wir die Aufklärung über die ungeheure Rolle infantiler Eindrücke, Erlebnisse und Entwicklungen beim Normalen und Neurotiker verdanken“, das nämliche Phänomen als „Sublimierung“ bezeichne (ebd.). Auch im weiteren Verlauf des Beitrags bezieht sich Adler direkt auf Freud, wenn er meint, dass „die Aufzeigung der tragischen

Konflikte, die aus Anomalien der kindlichen Erlebnisse fließen“ und „uns die hohe Bedeutung einer Erziehungslehre“ verdeutlichen, wahrscheinlich erst durch den „wichtige[n] Akzent“ ermöglicht worden sei, „mit dem Freud das Kinderleben bedenkt“ (ebd., S. 28). In dem Zusammenhang sei „die Erweckung sexueller Frühreife“ zu vermeiden, da „nach Freuds Forschungen [...] hier geradezu der Schlüssel zur Prophylaxe der Neurosen“ liege (ebd., S. 34). Man sieht also: Dem Begründer der Psychoanalyse wird in dem Aufsatz mehrfach Tribut gezollt, und das durch direkte Nennung des Namens, aber darüber hinaus auch indirekt, wie die folgenden Zeilen deutlich machen sollen.

Freud hat mit Blick auf die Lichtmetapher genauso wie Adler zumindest teilweise seine Wurzeln in der Aufklärung, denn es sollen die dunklen Bereiche der menschlichen Existenz ausgeleuchtet werden, worauf ja jener berühmte Satz aus der neuen Folge der „Vorlesungen“ hinweist: „Wo Es war, soll Ich werden. Es ist Kulturarbeit wie die Trockenlegung der Zuidersee“ (Freud, 1933a, S. 86).¹ Mit aufgeklärtem Denken ist ferner der naturwissenschaftliche Anspruch verknüpft, über den

Jürgen Habermas bekanntermaßen geurteilt hat, es handele sich dabei um das „szientistische Selbstmissverständnis der Metapsychologie“. Dieses ist eng mit dem bereits erwähnten absolutistischen Objektivitätsanspruch von Aufklärung und moderner Naturwissenschaft verknüpft: „Freud verfällt [...] einem Objektivismus, der von der Stufe der Selbstreflexion unvermittelt zum zeitgenössischen Positivismus des Machschen Typus zurückfällt und deshalb eine besonders krude Form annimmt“ (Habermas, 2008, S. 298; vgl. dazu Rieken, 2012, S. 100f.; Thomä, 1991, S. 398). Ähnlich verhält es sich mit Adler; ihm geht es zwar weniger um Metapsychologie denn um praktische Anwendung, doch auch er frönt dem naturwissenschaftlichen Positivismus, wenn er von den „leuchtenden Strahlen“ der medizinischen Wissenschaft spricht.

Dennoch müssen Aufklärung und Skeptizismus einander nicht ausschließen, denn die Denker jener Epoche betonen zwar in einem Übermaß das menschliche Vermögen, vernünftig zu handeln, sehen aber gleichzeitig, dass unsere Spezies mit schweren Mängeln behaftet ist, denen man indes mithilfe der Vernunft beizukommen vermag. Kant, der bedeutendste Aufklärer, meinte einmal, der Mensch sei „ein Tier, das, wenn es unter andern seiner Gattung lebt, einen Herrn nötig hat. Denn er mißbraucht gewiß seine Freiheit in Ansehung anderer seinesgleichen; und, ob er gleich, als vernünftiges Geschöpf, ein Gesetz wünscht, welches der Freiheit aller Schranken setze: so verleitet ihn doch seine selbstsüchtige tierische Neigung, wo er darf, sich selbst auszunehmen. Er bedarf also eines Herrn [...]. Aber

¹ Die Zuiderzee wurde 1932, just als Freud jene Zeilen verfasste, durch den Abschlussdeich zwischen Zurich bei Harlingen (Provinz Westfriesland/Fryslân) und Den Oever (Provinz Nordholland) zu einem Binnenmeer, dem heutigen IJsselmeer, bei dem in einigen Teilen sogleich mit Trockenlegungsmaßnahmen begonnen wurde. Der Meeresboden der ehemaligen Zuidersee war bis dahin zur Gänze mit Wasser bedeckt und lag daher im Dunkeln, kam aber durch die Landgewinnung gewissermaßen ans Licht und konnte durch „Kulturarbeit“ für den Menschen dienlich gemacht werden. – Pläne, das gesamte IJsselmeer trocken-zulegen, wurden in den 1980er Jahren, im Zuge der Ökologiebewegung, aufgegeben.

dieser ist eben so wohl ein Tier, das einen Herrn nötig hat“ (Kant, 2005, S. 40).

Auf ähnliche Weise äußert sich Freud immer wieder in seinem tief verankerten Skeptizismus (z.B. Freud, 1930a), und auch Adler tut es in seinem Beitrag, und das bereits im ersten Absatz:

„Ein nahezu unüberwindlicher Drang leitet den Erzieher Schritt für Schritt, das Kind auf die eigene Bahn herüberzuziehen, es dem Erzieher gleich zu machen, und das nicht nur im Handeln, sondern auch in der Anschauungsweise und im Temperament. Nach einem Muster oder zu einem Muster das Kind zu erziehen, war vielfach und ist auch heute noch oft der oberste Leitstern der Eltern. Mit Unrecht natürlich! Aber diesem Zwang erliegen alle, die sich des Zwangs nicht bewusst werden“ (Adler, 1904a, S. 26).

Zunächst weist Adler auf die etymologische Verwandtschaft zwischen „erziehen“ und „ziehen“ bzw. „herüberziehen“ hin, und er bezeichnet diesen Sachverhalt am Ende des Zitats als „Zwang“. Er spricht vom „Gleichmachen“ in einem umfangreichen Sinn, denn der Vorgang beziehe sich nicht allein aufs Handeln, sondern auch auf Anschauungsweise und Temperament, mithin auf Geist und Psyche. Und das täten all jene Eltern oder Erzieher, welche sich der Zwanghaftigkeit ihres Tuns nicht bewusst seien, ihre Antriebe demzufolge aus dem Unbewussten gespeist werden. In ähnlicher Weise sollte sich einige Jahrzehnte später der Friedensforscher Johan Galtung äußern, als er der manifesten Gewalt die

strukturelle Gewalt gegenüberstellte, welche er folgendermaßen umschrieb:

„Strukturelle Gewalt ist die vermeidbare Beeinträchtigung grundlegender menschlicher Bedürfnisse oder, allgemeiner ausgedrückt, des Lebens, die den realen Grad der Bedürfnisbefriedigung unter das herabsetzt, was potentiell möglich ist“ (Galtung, 1982, S. 12).

Der Wiener Devianzforscher Rolf Schwendter hat in seiner Kulturgeschichte des Alltags genau darauf Bezug genommen, indem er meinte, das Wechselspiel zwischen manifester und struktureller Gewalt zeige sich auch und gerade im alltäglichen Zusammenleben:

„Wenn es einem schon selber nicht gut geht, soll es wenigstens den anderen auch nicht besser gehen – und wenn es wem schon besser gehen soll als einem selber (wie sprichwörtlicherweise jenen Kindern, die es dereinst ‚besser haben‘ sollen), dann wenigstens zu so unangenehmen Bedingungen, dass sie ihre Möglichkeiten erst recht nicht ausschöpfen können“ (Schwendter, 1996, S. 129).

Das sind „böse“ Worte, aber sie weisen auf die Ambivalenz der zwischenmenschlichen Beziehungen und auf die verdrängten Konflikte auch und gerade in der bürgerlichen Kleinfamilie der Moderne hin. Nun könnte man zwar, zum Beispiel im Sinne der Grundannahmen des NLP, darauf hinweisen, dass es „eine positive Absicht hinter jedem Verhalten [gibt] und einen Kontext, in dem jedes Verhalten nützlich ist“ (NLPedia, 2014; vgl. Schütz u.a., 2001, S. 136). Das wäre in dem Fall der vordergründige Wunsch der Eltern, in der Erziehung auf „Bewährtes“ und Vertrautes zurückzugreifen und

dies auch dem Nachwuchs angedeihen zu lassen. Doch bei näherem Hinsehen handelt es sich dabei recht eigentlich um eine egozentrische Sichtweise, welche den Eigenwert eines anderen Individuums, den der eigenen Kinder, unberücksichtigt lässt und mit direkter Autorität bzw. manifester Gewalt oder indirekter Autorität bzw. struktureller Gewalt, etwa dem Hervorrufen von Schuldgefühlen, Zwang ausübt, über die Sprösslinge „drüberfährt“. So betrachtet macht bereits der Anfang von „Der Arzt als Erzieher“ deutlich, dass es sich um einen Text handelt, der zwar energisch in Richtung Volksaufklärung geht, aber durchaus vom Gedankengut der Psychoanalyse geprägt ist.

3 „Das sexuelle Problem in der Erziehung“ (1905)

Das gilt auch für den nächsten Beitrag, welcher näher betrachtet werden soll, nämlich „Das sexuelle Problem in der Erziehung“ (Adler, 1905a). Ähnlichkeiten mit und Unterschiede gegenüber Freud werden bereits deutlich, wenn man den Anfang des Aufsatzes mit dem der „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ vergleicht. Das zu tun liegt nahe, weil Freuds Monografie nahezu zeitgleich publiziert wurde (Freud, 1905d) und Adler sich ausdrücklich auf sie bezieht, indem er schreibt, die „Abhandlungen“ bildeten die „theoretischen Grundlagen dieser Arbeit und ihrer Auffassung“ (Adler, 1905a, S. 36, Fußnote 1). Freuds Arbeit beginnt folgendermaßen:

„Die Tatsache geschlechtlicher Bedürfnisse bei Mensch und Tier drückt man in der Biologie durch die Annahme eines ‚Geschlechtstriebes‘ aus. Man folgt dabei der Analogie mit dem Trieb nach Nahrungsaufnahme, dem Hunger. Eine dem Worte ‚Hunger‘ entsprechende Bezeichnung fehlt der Volkssprache; die Wissenschaft gebraucht als solche ‚Libido‘“ (Freud, 1905d, S. 33).

Es handelt sich um einen Text, der an ein wissenschaftliches Publikum gerichtet ist und sich selbst als naturwissenschaftlich versteht. Freud bezieht sich im ersten Satz auf die Biologie und ihre Annahme eines Geschlechtstriebes, um sodann auf die Analogie mit der Nahrungsaufnahme hinzuweisen und festzustellen, dass eine dem Substantiv „Hunger“ entsprechende Bezeichnung in der Volkssprache fehle, weswegen der Autor dafür – und an dieser Stelle erstmals in seinem Werk – den Begriff „Libido“ einführt. Das klingt allzumal naturwissenschaftlich-präzise, ein Problem wird benannt (fehlende Begrifflichkeit) und daraus folgend, klar und deutlich nachvollziehbar, eine Lösung vorgeschlagen. Auch die in einem späteren Teil des Buches erfolgende Begriffsdefinition² entspricht der nomothetischen Messbarkeitslogik: „Wir haben uns den Begriff der Libido festgelegt als einer quantitativ veränderlichen Kraft, welche Vorgänge und Umsetzungen auf dem Gebiete der Sexualerregung messen könnte“ (ebd., S. 118) – wobei einzig und allein der Konjunktiv „könnte“ dem

² Das Kapitel über die Libidotheorie befindet sich in der dritten „Abhandlung“ (Freud, 1905d, S. 118ff.) und wurde erst nachträglich, in die dritte Auflage von 1915, eingefügt (s. Früh und Reichmayr, 2006, S. 148).

„weichen“ Phänomen der Seele ihren Tribut zollt.

Ebenfalls entspricht der Verlag, in welchem die „Abhandlungen“ erschienen sind, naturwissenschaftlichen Ansprüchen, denn es handelt sich um jenen von Franz Deuticke, bei dem bereits wenige Jahre zuvor die „Traumdeutung“ erschienen war. Der Deuticke-Verlag hatte seinen Sitz in der Schottengasse 6 im ersten Wiener Gemeindebezirk und profitierte von der Nähe zum damals neuen Universitäts-hauptgebäude am Lueger-Ring, dem heutigen Universitätsring, wobei seine verlegerischen Schwerpunkte auf Naturwissenschaft und Medizin lagen (s. Jestaedt, 2011, S. 614f.).

In einem gänzlich andersartigen Druckerzeugnis ist Adlers Aufsatz erschienen, nämlich nicht in einem wissenschaftlichen Buchverlag, sondern in einer sich an ein breiteres Publikum richtenden Zeitschrift mit eindeutig politischer Ausrichtung, und zwar der „Neue[n] Gesellschaft. Sozialistische Wochenschrift“. Und dementsprechend klingen die ersten Sätze auch ganz anders als bei Freud, nämlich folgendermaßen:

„Es ist ein allgemeiner Brauch, sich zu entschuldigen, wenn man öffentlich von sexuellen Fragen spricht. Diese Scheu hat ihre tiefen Gründe. Wir werden dadurch belehrt, dass wir vor einem Komplex sorgfältig gehüteter psychischer Gebilde stehen, die sich nicht ohne Kampf erschließen. Dass sich der Unwille der Gesellschaft gegen die Aufklärer richtet, ist sonach verständlich, wengleich beklagt werden muss, dass durch diesen Widerstand die praktische und theoretische Behandlung der

sexuellen Fragen eine Hemmung erfährt“ (Adler, 1905a, S. 35).

Adler, der sich die „Volksaufklärung“ angelegen sein lässt, hält sich an eine Grundregel der Pädagogik, nämlich die Menschen dort abzuholen, wo sie sich befinden:³ Es ist die Zeit der ausgehenden Monarchie, in Deutschland genauso wie in Österreich; Regierungsform und gesellschaftlicher Aufbau sind von streng hierarchischer Natur, und es gilt, den Schein nach außen zu wahren, zumal in einem Staat, welcher in einem erheblichen Ausmaß durch die Religion geprägt wird. Dazu gehört auch, sexuelle Probleme „unter den Teppich zu kehren“, wovon wohl auch die Arbeiterschicht und die „fortschrittlichen“ Intellektuellen, das Zielpublikum der Zeitschrift, nicht gänzlich unbeeinflusst waren. Daher beginnt Adler zunächst mit der Feststellung, es sei ein allgemeiner „Brauch“, sich dafür zu entschuldigen, wenn man in der Öffentlichkeit über Sexualität spreche. Sogleich erweckt er aber beim Leser Neugier, indem er schreibt, dass diese „Scheu“ ihre „tiefen Gründe“ habe, denn nun möchte man natürlich wissen, was es mit

³ Diese Auffassung ist heute nicht mehr ganz unumstritten, weil dadurch zum Beispiel der Anspruch erhoben wird, genau zu wissen, wo sich die Menschen befinden, dennoch dürfte der dahinterstehende Grundgedanke nachvollziehbar sein: „Um nämlich auf die Schüler eingehen zu können, ist Forschung über ihre Kindheit bzw. ihre spezifischen Lebensbedingungen dringend erforderlich [...]. Will man Mädchen und Jungen da abholen, wo sie stehen – alte Maxime pädagogischer Überlegung –, muss man sich der Herausforderung veränderter Kindheit stellen“ (Oswald 2006, S. 25f.; Zitat im Zitat: Schön, Bärbel [1995]: *Veränderte Kindheit als pädagogische Herausforderung*. In: Strittmatter-Haubold, Veronika [Red.]: *Schule im Wandel. Veränderte Gesellschaft – Kindheit – Jugend*. Heidelberg: Institut für Weiterbildung der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, S. 21–32, hier S. 21).

den „tiefen Gründen“ auf sich hat. Es handele sich, so gibt Adler zu verstehen, dabei um einen „Komplex sorgfältig gehüteter psychischer Gebilde“, der klarerweise „nicht ohne Kampf“ erschlossen werden könne, weil sich der „Unwille der Gesellschaft“ stets gegen die „Aufklärer“ richte. Durch die Zauberwörter „Kampf“ und „Aufklärer“ packt der Autor die Leserschaft beim Schopfe, denn damit können sie sich voll und ganz identifizieren, womit der Boden dafür bereitet ist, den Aufsatz weiterzulesen und seinen Inhalten zuzustimmen.

Aus den nächsten Zeilen erfahren wir, dass sich nach Adler „im Leben der Völker wie des Einzelnen“ (ebd.) das gleiche Bild hinsichtlich des Umgangs mit sexuellen Fragen zeige: „Erst mit ihrer Mannbarkeit erwachen sie zum Bewusstsein eines sexuellen Problems. Erst die städtische Kultur drängt die Gesellschaft unaufhaltsam zu einer Lösung dieser Frage“ (ebd.). Demnach wird der Übergang vom Kind zum Erwachsenen analog gesetzt zum Übergang von der ländlichen zur städtischen Kultur. Gemeint ist damit wahrscheinlich, dass die Sexualität erst im Laufe der Pubertät zu einem Problem werde und historisch betrachtet erst durch Industrialisierung und Verstädterung. Letzteres wird verständlicher, wenn man sich vor Augen hält, dass das ausgehende 19. Jahrhundert als „Zeitalter der Reizsamkeit“ bezeichnet wurde. Der Historiker Karl Lamprecht prägte diesen Begriff um die Jahrhundertwende, und auch Adler bezieht sich in einem anderen Aufsatz darauf (Adler, 1912f, S. 225), möglicherweise vermittelt durch den marxistischen Historiker Franz Mehring, der Lamprechts Thesen kapitalismuskritisch inter-

pretierte (Mehring, 1965). Vor allem die Großstadt, so Lamprecht, befinde sich „bereits in ihren sinnlichen Formen, im Lärm der Straßen [...], in der Hetzjagd des Personenverkehrs und den Erregungen überhäufte Genüsse“ in einem „allgemeinen Zustand der Reizsamkeit, ja darüber hinaus“ sei „eine erschreckende Häufigkeit wirklicher nervöser Erkrankungen zu verzeichnen“ (Lamprecht, 1903, S. 273; vgl. Eckart, 1997).

Diese Entwicklung stachelt auch die Sexualität an und wird demnach zu einem Problem, weswegen sie, so Adler, „in einen der Kultur unterworfenen Trieb“ verwandelt werden müsse (Adler, 1905a, S. 36), womit er wiederum auf das Freud'sche Konzept der Sublimierung Bezug nimmt. Im weiteren Verlauf des Aufsatzes beschreibt er dann ganz im psychoanalytischen Sinn die Entwicklung der kindlichen Sexualität, sich dabei explizit auf Freud berufend. So spricht er unter anderem davon, dass „das Eigentümliche der früh vorhandenen Sexualität [...] ihre Zerstreuung über den ganzen Körper“ sei (Adler, 1905a, S. 36), wobei er das im Folgenden anhand von Beispielen anschaulich erläutert, indem er zum Beispiel schreibt: „Nichts wirkt beruhigender auf den Säugling und löst so deutliche Gefühle der Befriedigung aus, auch wenn er volltrunken und nachweislich gesättigt ist, als wenn er an die Brust gelegt wird“ (ebd.). Oder: „So ist es vor allem die Haut, die durch Streicheln, durch ein warmes Bad in angenehme Erregung versetzt wird“ (ebd.).

Freud bezeichnet das nämliche Phänomen demgegenüber als „polymorph perverse Anlage“ (Freud, 1905d, S. 91), und er begründet es

damit, dass „die seelischen Dämme gegen sexuelle Ausschreitungen, Scham, Ekel und Moral, je nach dem Alter des Kindes noch nicht aufgeführt oder erst in Bildung begriffen sind. Das Kind verhält sich hierin nicht anders als etwa das unkultivierte Durchschnittsweib, bei dem die nämliche polymorph perverse Veranlagung erhalten bleibt“ (ebd., S. 92).

Das klingt für Außenstehende befremdlich und muss vor allem auf die Zeitgenossen Freuds provokant und skandalös gewirkt haben, welche dem Kind jegliche Sexualität absprachen und es für „unschuldig“ hielten. Doch auch heute noch bedarf es erläuternder Erklärungen in der einschlägigen Fachliteratur, wenn es zum Beispiel heißt, es handele sich dabei um eine „wahrscheinlich oft missverständene [...] Formulierung, die die Erregungsmöglichkeiten des kindlichen Körpers und einen präsexuellen Status für das Kind annimmt – im Unterschied zur Perversion der Erwachsenen“ (Früh und Reichmayr, 2006, S. 148). Dennoch bleibt die Begriffsbildung missverständlich, weil „die Abwesenheit von Schamgefühlen und die wenig entwickelten Ekelgefühle bei Kleinkindern [...] ganz und gar normal und daher mit Sicherheit nicht pervers“ seien (Pernlochner-Kügler, 2004, S. 255, Fußnote 684). Freud bezeichnet indes all das, was nicht der Fortpflanzung, sondern ausschließlich dem Lustgewinn dienlich ist, als „Perversion“ (Freud, 1916–17, S. 327) – eine Voraussetzung, die zu akzeptieren ist, möchte man am Begriff „polymorph perverse Anlage“ festhalten.

Adler vermeidet hingegen diese Formulierung, unterlässt damit Provokationen und um-

schreibt sie in einer allgemeinverständlichen Sprache, sodass der Leser nicht vor den Kopf gestoßen wird und Personen ohne Fachwissen in psychoanalytischer Begrifflichkeit das nämliche Phänomen akzeptieren können. Er holt die Menschen, wie bereits erwähnt, dort ab, wo sie sich befinden, und er schreibt für ein breiteres Publikum, das zwar aufgeschlossen und politisch „links“ orientiert ist, aber wenig von Psychoanalyse versteht. Ob die Vermeidung einschlägiger Begrifflichkeit darüber hinaus auf indirekte oder unbewusste Distanz des ehrgeizigen „Schülers“ Adler gegenüber dem „Gründervater“ Freud zurückzuführen ist, bleibt der Spekulation überlassen.

Auch im weiteren Verlauf des Aufsatzes werden bestimmte Wortbildungen aus dem Theoriegebäude der Psychoanalyse vermieden, indem zum Beispiel der Ödipuskomplex und seine Überwindung nicht direkt benannt, sondern folgendermaßen umschrieben werden: „Meist bringen die Mädchen dem Vater, die Knaben der Mutter die größere Neigung entgegen; im späteren Leben fallen die Mädchen recht häufig zur Mutter, die Knaben zum Vater ab“ (Adler, 1905a, S. 39; vgl. Freud, 1905d, S. 127f., Fußnote 2; Freud, 1905e, S. 216–224).

Abgesehen von der Vermeidung klassischer Begriffe bewegt sich der Aufsatz aber im Großen und Ganzen in psychoanalytischen Bahnen. Gleichzeitig beschreitet er jedoch auch eigene Wege. Das zeigt sich etwa an seiner bereits skizzierten These, dass die Sexualität erst durch den Übergang zur großstädtischen Kultur zu einem Problem geworden sei. Denn das entspricht nicht psychoanalytischer Lesart in ihrer klassischen Form, weil für den nomo-

thetisch orientierten Naturwissenschaftler Freud das Lustprinzip allgemein – unabhängig von historischen Gegebenheiten – gilt, demzufolge „Unlustempfindung mit Steigerung, die Lustempfindung mit Herabsetzung des Reizes zu tun hat“ (Freud, 1915c, S. 214). Daher sei „der Charakter des Drängenden“ (ebd.) eine typische Eigenschaft des Triebes, sodass er „in seinen Ansprüchen unerbittlich, eine Gefahr für die Organisation des psychischen Apparates“ sei (Butzer, 2008, S. 779).

Mit anderen Worten: Was für Freud einen historisch nicht eingrenzbaaren, da generellen Konflikt darstellt, der seit Menschengedenken besteht, ist für Adler ein Problem der modernen Industriegesellschaft. Aber immerhin treffen beide einander in der Analyse der gegenwärtigen Verhältnisse. Insofern kann an dieser Stelle der Gegensatz zwischen der gesellschaftlich-historischen Analyse Adlers und der gleichermaßen individualistischen wie nomothetischen Sichtweise Freuds gemildert bzw. behoben werden. Das ist deswegen von immenser Bedeutung für die spätere Ausformulierung der individualpsychologischen Theorie, weil es Adler gelingen muss, zwei wissenschaftliche Betrachtungsweisen miteinander in Einklang zu bringen, die von ganz unterschiedlichen Blickwinkeln ausgehen, aber für ihn gleichermaßen Bedeutung haben: zum einen den sozialistisch-sozialmedizinischen Zugang mit seinem optimistischen Menschenbild und zum anderen den individualistisch-psychoanalytischen Zugang mit seinem skeptizistischen Menschenbild.

Im Anschluss an seine Ausführungen zur „Zerstreuung der Sexualität über den ganzen Kör-

per“ bzw. zur „polymorph perversen Anlage“ stellt Adler die folgende Frage:

„Welchen Zweck verfolgt wohl die Natur damit, wenn sie dem Säugling die Sexualität auf die Welt mitgibt? Der Sinn und die Bedeutung dieser Tatsache, ferner der der Zerstreuung von Sinnlichkeit über den ganzen Körper, ihrer auffälligen Zuteilung an alle Sinnesorgane [...], sind offenbar darin zu suchen, dass die Sinnlichkeit und Sucht nach Befriedigung das Individuum zwingt, mit allen Organen zur Außenwelt in Beziehung zu treten, um Eindrücke und Nahrung zu sammeln. So dient die sexuelle Triebfeder, der sinnliche Mechanismus der Zelle dazu, das Kind an die Dinge der Außenwelt heranzuführen und den Verkehr mit der Kultur einzuleiten“ (Adler, 1905a, S. 36f.).

An dieser Stelle wird erstmals im Werk Adlers explizit die Zweckursache oder Causa finalis erwähnt, welche nachgerade zum Markenzeichen der Individualpsychologie geworden ist. Aus Sicht der aristotelischen Ursachenlehre umfasst sie indes nur einen Teilbereich, denn dort werden auch die Stoff-, Form- und Wirkursache genannt (Aristoteles, 1995, 194b; vgl. Rieken, 2011b, S. 59ff.; Rieken und Gelo 2015, S. 77–81). Letztere, die Wirkursache oder Causa efficiens, wurde maßgebend für die Wissenschaftsentwicklung der Neuzeit, und zwar vornehmlich für die Natur- und Humanwissenschaften – und damit auch für Freud. So wurde die Zentrierung auf die Causa finalis zu einer Möglichkeit, sich als Individualpsychologe von der Psychoanalyse abzugrenzen. Beispielsweise kann man im 2014 erschienenen „Handbuch der individualpsychologischen Beratung“ lesen, menschliches Ver-

halten sei „immer nur aus der Sinngebung der Person selbst verstehbar. Statt physikochemischer Kausalität steht die Zielgerichtetheit, die Finalität des ganzen leibhaftigen Subjektes im Kern der Individualpsychologie“ (Wenke, 2014, S. 20f.). Etwas differenzierter und weniger holzschnittartig liest sich das nämliche Phänomen in der elaborierten Dissertation von Kimon Blos über den Adler'schen Begriff „Bewegung“ und seinen Einfluss auf die Psychomotorik, wenn er notiert: „Die angesprochene Kausalität durch Freiheit beleuchtet nun das aus einem Anfang resultierende folgerichtige Handeln. Während die Folgerichtigkeit also kausal aus dem Anfang erwächst, kann jener aufgrund veränderlicher Motivationen und Zielvorstellungen immer wieder individuell neu gesetzt werden“ (Blos, 2012, S. 132). Die individuelle Neu-Setzung des Anfangs bezeichnet Blos, unter Bezugnahme auf Vetter (Vetter, 1991, S. 199), als „freie Bindung an ein Ziel“, wobei sich die gebundene Freiheit in Adlers Konzepten des Lebensstils und des Bewegungsgesetzes zeige (Blos, 2012, S. 132).

Gehen wir zeitlich etwas zurück, so finden wir ähnliche Aussagen wie die eben genannten. In Rainer Schmidts Monografie „Kausalität, Finalität und Freiheit“ (Schmidt 1995) liest man trotz des Titels wenig über Kausalität, aber sehr viel über Finalität, „vom Ausgerichtetsein des Menschen auf Ziele“, was zugleich „eine Annahme von Bewegtsein“ impliziert: „Alles Leben ist Bewegung, alles Bewegte ist Leben, nur die Erstarrung bedroht das Lebendige“ (ebd., S. 15). Und selbst der moderate Erwin Wexberg, der sich bereits in den 1930er Jah-

ren um eine Verbindung zwischen Psychoanalyse und Individualpsychologie bemüht hat (vgl. Kümmel, 2010), konzidiert zwar, dass kausale und finale Betrachtungsweise einander ergänzten, wenn es um die „psychophysische Persönlichkeit“ gehe, aber „natürlich wird die teleologische Betrachtungsweise immer die Führung haben müssen, wo es sich darum handelt, dem Wesen der Persönlichkeit [...] nahezukommen. Eine Persönlichkeit verstehen heißt also sie als immanent zielgerichtete Einheit erfassen“ (Wexberg, 1987, S. 15).

Wenn damit „die Frage nach der Ursache“ (vgl. dazu aus philosophisch-theologischer Sicht das gleichnamige Werk von Schneps, 2006) hinreichend und umfänglich geklärt wäre, dann könnte man beispielsweise die Errungenschaften der literarischen Romantik ad acta legen, denn ihr ging es – als Gegenbewegung zur Aufklärung mit ihrem Naheverhältnis zur frühmodernen Naturwissenschaft und ihrer „physikochemischen Kausalität“ – unter anderem darum, zu den Ursprüngen, welche oftmals im Dunkeln liegen, zurückzukehren, um dergestalt Wesentliches über den Menschen zu erfahren (vgl. Rieken, 2011a, S. 16–20). Die Einbeziehung der Wirkursache, das heißt der Blick zurück in die Vergangenheit, muss demnach keinen Widerspruch zum Sinnverstehen bilden. Dazu passend meinte Kurt Tucholsky einmal: „Wer die Enge seiner Heimat ermessen will, reise. Wer die Enge seiner Zeit ermessen will, studiere Geschichte“ (Tucholsky, 1926). Dass das einen „Sinn“ ergibt, wird wohl kaum jemand bezweifeln.

Der geschichtliche bzw. lebensgeschichtliche Blick sollte für alle Tiefenpsychologen eigent-

lich selbstverständlich sein, auch wenn sich die Therapie in der Gegenwart, im „Hier und Jetzt“, abspielt. Denn eine Analyse gelingt am ehesten dann, „wenn man auch mit den kausalen Verknüpfungen bei den Faktoren beginnt, die im Hier und Jetzt die Erkrankung aufrechterhalten“ (Thomä und Kächele, 2006, S. 89): Sofern daher Einigkeit darin besteht, dass der Charakter in den ersten Lebensjahren geformt wird, kommt man nicht umhin einzugestehen, dass die *Causa efficiens*, die Beschäftigung mit der Vergangenheit, ihre Berechtigung hat. Das ist auch in der Individualpsychologie Adlers so, denn das Minderwertigkeitsgefühl besteht von klein auf und ist „die treibende Kraft, von der alle Bestrebungen des Kindes ausgehen und sich entwickeln“ (Adler 1927a, S. 72). Und an dieser Stelle tritt – nun in der Tat – die *Causa finalis* auf den Plan, denn die Bestrebungen des Kindes erfordern ein Ziel, „von dem das Kind alle Beruhigung und Sicherstellung seines Lebens für die Zukunft erwartet“ (ebd.). Das bedeutet jedoch, Wirk- und Zielursache nicht gegeneinander auszuspielen, sondern sie als gleichberechtigte Partner einer umfassenden Ursachenlehre zu verstehen, wie sie bereits Aristoteles formuliert hat (Aristoteles, 1995, 194b). Wenn wir beispielsweise unterwegs einem Reisenden begegnen und wir näher mit ihm ins Gespräch kommen, wird es wohl gleichermaßen aufschlussreich sein zu erfahren, woher er kommt und wohin er geht. Diesbezüglich eine Wertung vorzunehmen wäre meines Erachtens verfehlt. Entsprechendes gilt für die Psychotherapie: Was spricht dagegen, eine Depression wirkkausal als einen unbewussten

Konflikt, der aus der Vergangenheit rührt, zu erklären und sie gleichzeitig zielkausal als eine Möglichkeit zu betrachten, das konfliktbesetzte Verhalten fortan zu vermeiden?

Es ist ferner einseitig zu behaupten, dass sich die *Causa efficiens* auf „physikochemische Kausalität“ und somit auf Determination reduzieren ließe, wie es Wenke behauptet, während die *Causa finalis* als „freie Bindung an ein Ziel“ zu verstehen wäre, wie Blos meint. Wenn beispielsweise im Sinn der *Causa efficiens* eine Übertragungsneurose bearbeitet worden ist und der Patient zur Einsicht gelangt, dass er bisher an den Fäden kausaler Determination hing, stellt sich oftmals ein Gefühl der Befreiung bei ihm ein. Und umgekehrt kann man genauso in die Fäden finaler Determination verstrickt sein, indem man geradezu auf ein Ziel fixiert ist, das es unter allen Umständen zu erreichen gilt. Auf diese Problematik hat bereits vor 90 Jahren der Philosoph Nicolai Hartmann in seiner „Ethik“ hingewiesen, als er die folgenden Zeilen verfasste:

„Der Kausaldeterminismus wie der Finaldeterminismus begehen, wo sie absolut genommen, d.h. monistisch auf das Ganze des Weltgefüges bezogen werden, ein und denselben Fehler, nur in umgekehrter Richtung. Beide machen die Welt uniform, geben ihr den relationalen Einheitstypus, der die Freiheit ausschließt [...]. Der positive Sinn eines freien Wesens in einer determinierten Welt kann eben in nichts anderem als in seiner Vorzugstellung bestehen, in jenem heterogenen Plus an Determination, das es vor den übrigen realen Wesen voraus hat“ (Hartmann, 1962, S. 666).

Damit ist Freiheit stets eingebunden in mannigfache Determinationen. Man kann das als Charakterstruktur bezeichnen, die trotz intensiver Psychoanalyse, der man sich unterzieht, erhalten bleibt, oder auch als Temperament – eine Anschauung, die bis in die Antike zurückgeht und neuerdings durch Reinhard Boerner in seiner empirisch fundierten Habilitationsschrift Bestätigung gefunden hat (Boerner, 2015).⁴

Wofür ich hier in Einklang mit Aristoteles also plädiere, ist die Vermeidung von Einseitigkeiten zugunsten einer mehrperspektivischen Betrachtungsweise, wie sie in den Geisteswissenschaften gang und gäbe ist. Offensichtlich tendieren aber Wissenschaftler, welche in nomothetischen Wissenschaften sozialisiert worden sind, bisweilen zu einem gewissen Dogmatismus: Das gilt für das Medizin- und Psychologiestudium mit ihrer Ausrichtung auf das um klare Eindeutigkeiten bemühte mechanistische Methodenverständnis genauso wie für die herkömmliche psychoanalytische Ausbildung, die sich nach einem bekannten Wort zwischen „Berufsschule und Priesterseminar“ bewegt (Cremerius, 1995, S. 15). Daher gehe ich bis zu einem gewissen Grad konform

mit Oliver Brachfelds Formulierung: „Meines Erachtens leidet die sog. ‚Tiefenpsychologie‘ vor allem daran, dass sie sich beinahe noch immer und überall in den Händen der Ärzte und Psychotherapeuten befindet!“ (Brachfeld, 2002, S. 11) – und, so kann man hinzufügen, in den Händen der Psychologen. Denn ein offenerer Horizont ist eher durch eine geisteswissenschaftliche Sozialisation gegeben, wie gerade die Biografie Brachfelds deutlich macht (s. Janssen, 2002), der ein Weggefährte Adlers war und sich, als promovierter Germanist und Romanist, ausführlich mit Literatur, Kunst, Philosophie, Soziologie und Ethnologie beschäftigt hat.

Doch kommen wir noch einmal auf das Zitat von Alfred Adler zurück. Er geht von der Frage aus, welchen Zweck die Natur damit verfolge, „wenn sie dem Säugling die Sexualität auf die Welt mitgibt? Der Sinn und die Bedeutung dieser Tatsache“ sei darin begründet, „das Kind an die Dinge der Außenwelt heranzuführen und den Verkehr mit der Kultur einzuleiten“ (Adler, 1905a, S. 36f.). „Zweck“, „Sinn“ und „Bedeutung“, aber auch „Intentionalität“ sind Synonyma für bzw. Ausprägungen der Causa finalis, welche in den Geisteswissenschaften seit jeher von ungebrochenem Wert ist (vgl. Rieken, 2011b, S. 62). Und es ist das Verdienst Alfred Adlers, diese in die Psychoanalyse bzw. Tiefenpsychologie eingeführt zu haben, nämlich als unbewusste Intentionalität. Das moderne Konzept der Intentionalität entstammt zwar bereits dem 19. Jahrhundert und wurde von Franz Brentano geprägt, aber es beschränkt sich, gemäß der gängigen Ausrichtung der Philosophie, auf bewusste Inhalte

⁴ Entgehen kann man diesem Dilemma nicht, aber es lässt sich unter Umständen relativieren, indem man zum Beispiel mit Hans Vaihingers „Philosophie des Als Ob“ (Vaihinger, 1911) – der theoretischen Grundlage der Individualpsychologie – „Freiheit“ als eine Fiktion betrachtet, welche theoretisch kaum begründbar, da stets durch Vorentscheidungen bedingt, ist, sondern nur praktisch argumentierbar, weil anderenfalls jegliche Verantwortung der Hinfälligkeit anheimfiele. Und auch nur praktisch belegbar, indem man etwa darauf hinweist, dass durch eine Psychoanalyse Entscheidungsmöglichkeiten und somit Freiheitsgrade zunehmen (Rieken, 2011b, S. 64).

(Brentano 2008; vgl. Rieken und Gelo, 2015, S. 77). Adler gelingt es demnach, die von Freud primär wirkkausal-naturwissen-schaft-lich verstandene Theorie des Unbewussten mit einer zielkausal-geisteswissenschaftli-chen Betrachtungsweise zu verbinden. Dabei spielt seine sozialmedizinische Sozialisation, welche das Augenmerk auf Gesellschaft und Gemeinschaft lenkt, eine gewichtige Rolle: Das Kind soll nämlich an die „Dinge der Außenwelt“ herangeführt und der „Verkehr mit der Kultur“ eingeleitet werden. Ferner spielt der damit verbundene sozialistisch inspirierte Fortschrittsglaube eine Rolle, denn die Zielursache richtet sich auf die Zukunft, von der man sich etwas „Besseres“ erhofft, in der Diktion Adlers eine Abnahme der Minderwertigkeitsgefühle sowie eine Zunahme an persönlicher Sicherheit und Zufriedenheit.

Hält man sich all dies vor Augen, ist es zwar nachzuvollziehen, wenn Individualpsychologen ihre Aufmerksamkeit auf die Causa finalis richten und den Wert der Causa efficiens geringer einschätzen, doch bleibt das eine recht einseitige Perspektive, welche dem Bedürfnis des Menschen, sich selbst und die Welt um ihn herum zu begreifen, nur zum Teil gerecht wird, denn er möchte in der Regel Zweierlei, er möchte erklären und verstehen, sich mit der Vergangenheit genauso wie mit der Zukunft befassen. Nun wird man einwenden können, dass jene Individualpsychologen, welche die Causa efficiens zugunsten der Causa finalis geringer einschätzen, sich auf die späten Schriften Adlers berufen können. So spricht er etwa im „Sinn des Lebens“ von „scheinbare[r] Kausalität“ und von „der Nei-

gung vieler Psychologen, ihre Dogmen in einer mechanistischen oder physikalischen Verkleidung zu produzieren“ (Adler, 1933b, S. 26). Doch andererseits notiert er in derselben Monografie, „dass der Lebensstil als Prototyp, als psychische Konstitution, schon nach drei bis vier Jahren fertiggestellt ist und sichtbar wird“ (ebd., S. 205). Das ist ein Widerspruch, hier steht der psychoanalytisch-kausalanalytisch denkende Adler dem Freud-Gegner gegenüber, der danach strebt, sich mit aller Kraft vom „Über-Vater“ abzugrenzen.

4 „Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose“ (1908)

Wer die Auffassung vertritt, dass der Mensch, neben vielem anderen, auch ein Produkt der biologischen Evolution ist, kommt nicht umhin, zuzugestehen, dass die Tiefenpsychologie ohne eine Triebtheorie unvollständig bleibt (vgl. Rieken, 2011c). Insofern dürfte Adlers Abhandlung (Adler, 1908b) einen wesentlichen Beitrag zur *Conditio humana* leisten (vgl. Rieken, 2011e).

Adler hat den Aufsatz auch in der Freud'schen Mittwoch-Gesellschaft vorgetragen, und zwar am 3. Juni 1908 unter dem Titel „Sadismus in Leben und Neurose“ (Nunberg und Federn, 2008, S. 382–385). Hier gilt ebenfalls, was bereits gelegentlich des Aufsatzes über „Das sexuelle Problem in der Erziehung“ geäußert wurde, dass er nämlich die Leser bzw. Zuhörer dort abholt, wo sie sich befinden: Er bezieht sich daher bereits im ersten Satz auf „die Anwendung der Freud'schen Methode zur Aufdeckung des unbewussten Seelenlebens“,

welche zur Erkenntnis geführt habe, dass bei Neurotikern perverse Regungen zwar verdrängt, aber „als pathogene Quelle des Handelns, Denkens und der Stimmungen unschwer zu erkennen“ seien. Dabei sei „der Anteil des Sadismus und seines Gegenstückes, des Masochismus“, von herausragender Bedeutung (Adler, 1908d, S. 65; vgl. dazu Prandstetter, 2011, insbesondere S. 98ff.). Während sich all das streng auf dem Boden der Freud'schen Lehre befindet, verlässt er diese im nächsten Satz, indem er schreibt: „Die folgende Abhandlung soll als Versuch einer programmatischen Darstellung des Aggressionstriebes [...] gelten“ (Adler, 1908d, S. 65f.). Das ist für den Begründer der Psychoanalyse nicht akzeptabel, weil damit die Vorrangstellung der Libido infrage gestellt wird, doch in der Diskussion des Vortrags am 3. Juni 1908 sagt er, er sei mit Adler in den meisten Punkten einverstanden, und zwar „aus einem ganz bestimmten Grunde: was Adler den Aggressionstrieb heiße, das sei unsere Libido“ (Nunberg und Federn, 2008, S. 383). In ähnlicher Weise sei, wie Prandstetter es formuliert, Adler darum bemüht, „mit zwei Zungen zu sprechen, jener Freuds und seiner eigenen“ (Prandstetter, 2011, S. 99).

Dennoch leitet der Aufsatz „den Prozess des Bruchs mit Freud“ ein (Bruder-Bezzel, 1991, S. 20), wobei eine weiterführende Diskussion über das Thema nicht mehr stattfindet (s. Handlbauer, 1984, S. 61; vgl. auch Handlbauer, 1990, S. 62–71). Während Freud und seine Schüler es versäumt hätten, „die Anregung Adlers über das Verhältnis von Aggression und Sexualität aufzugreifen“ (ebd.), hätten die

Individualpsychologen „in der damaligen Auseinandersetzung nur ein Durchgangsstadium“ gesehen (ebd.), und sie täten es bis heute (ebd.; vgl. Handlbauer, 1990, S. 68ff.; Bruder-Bezzel, 2004). Das braucht nicht zu überraschen, wenn man seine hauptsächliche Aufmerksamkeit auf positive Phänomene wie die vermeintlich durch Zielkausalität zu erreichende „Freiheit“ oder auf „Gemeinschaft“ legt.

Aber das ist nur der „halbe Adler“, wie bereits deutlich geworden sein dürfte, und selbst Freud muss 1914 in seiner Abrechnung mit Adler konzedieren, dass die Individualpsychologie „noch immer auf eine Trieblehre gegründet“ sei (Freud, 1914d, S. 105), wobei er aber gleichzeitig peinlich genau darauf bedacht ist, sich von ihm abzugrenzen. Beispielsweise erscheine die „Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben“ aus dem Jahr 1909 zwar als „eine eklatante Bestätigung für die Anschauung Adlers“, weil feindselige Aggression gegen den Vater und sadistische gegen die Mutter verdrängt würden, doch könne er, Freud, sich „nicht entschließen, einen besonderen Aggressionstrieb neben und gleichberechtigt mit den uns vertrauten Selbsterhaltungs- und Sexualtrieben anzunehmen“ (Freud, 1909b, S. 371). Auch nennt er den Aggressionstrieb eine „trotzlose Weltanschauung“, weil Adler „keinen Raum für die Liebe“ lasse (Freud, 1914d, S. 102), und doch weitet er die Aggression später zum pessimistischen Destruktions- oder Todestrieb, als zweiter Kraft neben dem Sexualtrieb, aus (Freud, 1909b, S. 371, Fußnote 2 [Zusatz 1923]; Freud, 1923b, S. 268–276).

Insgesamt betrachtet hätte Adlers Aufsatz demnach einen Anstoß zur fruchtbaren Erweiterung der Triebtheorie leisten können, aber das war damals anscheinend nicht möglich und ist es heute wohl auch nicht, weil die Freud-Schule davon keine Notiz nimmt (s. z.B. Müller-Pozzi, 2002) und sich moderne Individualpsychologen zumeist von ihr verabschiedet haben und stattdessen den Anschluss an moderne psychoanalytische Theorien suchen. Die Triebtheorie indes sei der „Mutterboden“ (vgl. dazu Prandstetter, 2011, S. 99ff.) seiner damaligen Anschauung, wie es Adler in der Diskussion der Mittwoch-Gesellschaft formuliert (Nunberg und Federn, 2008, S. 385). Bisher sei jede Betrachtung des Sadismus und Masochismus allein von der Sexualität ausgegangen, aber er schlage vor, von zwei ursprünglich getrennten Trieben zu sprechen, „die späterhin eine Verschränkung erfahren haben, derzufolge das sadistisch-masochistische Ergebnis zwei Trieben zugleich entspricht, dem Sexualtrieb und dem Aggressionstrieb“ (Adler, 1908b, S. 66). Ähnliche Triebverschränkungen kämen unter Erwachsenen regelmäßig vor, etwa die Verbindung des Ess- mit dem Sehtrieb. Definiert sei der Trieb als „Summe von Elementarfunktionen des entsprechenden Organs“, und somit sei er eine Abstraktion. Er verfolge das Ziel, Organbedürfnisse zu befriedigen und Lust zu erwerben, wobei „der Sexualtrieb eine hervorragende Rolle“ spiele (ebd., S. 66). Ins Bewusstsein dringe der Trieb durch Einfälle, Wünsche und Willensäußerungen, und er könne vermöge „kultureller Umwandlungen“ sublimiert bzw., wenn er zu stark auftritt, gehemmt wer-

den (ebd., S. 66f.). Sei Letzteres der Fall, dann gebe es verschiedene Möglichkeiten: 1.) „Verkehrung des Triebes in sein Gegenteil“ (z.B.: Dem unbewussten Esstrieb entspreche Nahrungsverweigerung im Bewussten), 2.) „Verschiebung des Triebes auf ein anderes Ziel“ (z.B.: Der unbewussten inzestuösen Liebe zum Vater entspreche eine bewusste Verliebtheit in den Lehrer), 3.) „Richtung des Triebes auf die eigene Person“ (z.B.: unbewusster Schautrieb wird im Bewussten zum Exhibitionismus); 4.) „Verschiebung des Akzents auf einen zweiten starken Trieb“ (z.B.: Die Verdrängung des Sexualtriebes führt dazu, dass entweder überall Sexuelsymbole gesehen werden oder das Betrachten derselben durch Absenzen und ähnliches verhindert wird) (ebd., S. 67f.).

Das soeben Skizzierte mag uns bekannt erscheinen, aber damals war es größtenteils neu, auch für die Psychoanalytiker. Die Begriffe Triebverschränkung und Triebhemmung stammen von Adler (s. Bruder-Bezzel, 2004, S. 22), und dem pflichtet selbst Freud in späteren Schriften bei. So verknüpfe sich beim „kleinen Hans“ „die Lust am eigenen Geschlechtsgliede mit der Schaulust in ihrer aktiven und ihrer passiven Ausbildung“ in einer Weise, „die Alf. Adler sehr passend als ‚Triebverschränkung‘ bezeichnet hat“ (Freud, 1909b, S. 341).⁵

Im weiteren Verlauf des Aufsatzes kommt dann Adler näher auf die Aggression zu sprechen, welche, um es mit Freud zu formulieren

⁵ Desgleichen: „Es kann der Fall vorkommen, dass dasselbe Objekt gleichzeitig mehreren Trieben zur Befriedigung dient, nach Alfred Adler der Fall der Triebverschränkung“ (Freud, 1915c, S. 215).

(Freud, 1915c), gleichfalls dem „Tribschick-sal“ unterliege: Sie stehe „unter der Hemmung der Kultur“ (Adler, 1908b, S. 72) und zeige, genauso wie die anderen Triebe, Verwandlungen. Während sich die „reine Form“ im „Rau-fen, Schlagen, Beißen, in grausamen Hand-lungen“ offenbare, führten „Verfeinerung und Spezialisierung zu Sport, Konkurrenz, Duell, Krieg, Herrschsucht“ usw. (ebd.). Die Verkeh-rung gegen die eigene Person äußere sich in „Demut, Unterwürfigkeit und Ergebenheit, Unterordnung, Flagellantismus, Masochis-mus“, aber auch Selbstmord (ebd., S. 73). Fer-ner motiviere der „stärkere Aggressionstrieb“ Menschen dazu, bestimmte Berufe zu ergrei-fen, etwa Richter, Polizist, Lehrer, Priester (ebd.). Neben der Umkehrung gegen die eige-ne Person sowie der Verfeinerung und Spezia-lisierung sei darüber hinaus die Verkehrung in sein Gegenteil ein typisches Kennzeichen des Aggressionstrieb, wodurch sie nachgerade zu einem Vexierbild werde: „Barmherzigkeit, Mitleid, Altruismus, gefühlvolles Interesse für das Elend stellen neue Befriedigungen vor, aus denen sich der ursprünglich zu Grausamkeiten geneigte Trieb speist“ (ebd., S. 74).

Abgesehen davon, dass die Vorrangstellung der Libido infrage gestellt wird, handelt es sich um einen genuin psychoanalytischen Beitrag. Ähnlich wie bei Freud der Libido wird der Ag-gression bei Adler eine differenzierte Sicht zuteil, denn sie kann sowohl positiv als auch negativ wirken. Negativ in entfesselter Form, etwa im Krieg oder bei grausamen Hand-lungen, positiv in sublimierter Form, wenn sie zum Beispiel den Ehrgeiz aktiviert oder zu einer bestimmten Berufswahl motiviert. Das

stimmt weitgehend mit der Triebtheorie des Ethologen Konrad Lorenz überein, der davon ausgeht, dass die Triebe primär der Selbst- und Arterhaltung dienlich sind – weswegen er mit Blick auf die Aggression vom „so genann-ten Bösen“ spricht –, sie aber auch in eine pathologische Richtung entgleisen können (Lorenz, 1975; s. Rieken, 2011e, S. 216f.). Ge-meinsamkeiten existieren zudem in der postu-lierten Nähe zwischen Angst und Aggression, wobei Lorenz allerdings annimmt, dass Angst Aggression hervorrufe, während bei Adler Wirkungen in beide Richtungen möglich sind, von der Angst zur Aggression und von der Aggression zur Angst: Letztere sei bei Neuroti-kern eine Folge des gegen sich selbst gerichte-ten Aggressionstrieb (s. Adler, 1908b, S. 75), doch könne er, als Resultat aus der Angst, sich auch gegen andere Personen richten, wie es in einem anderen Beitrag heißt: „Das Gefühl der Minderwertigkeit peitscht [...] das Triebleben, steigert die Wünsche ins Ungemessene, ruft die Überempfindlichkeit hervor und erzeugt eine Gier der Befriedigung, die keine Anpas-sung verträgt und in ein dauerndes überhitz-tes Gefühl der Erwartung und Erwartungs-angst ausmündet“ (Adler, 1910c, S. 109).⁶

Das Menschenbild ist, wie man vor allem den letzten Zeilen entnehmen kann, insgesamt eher skeptizistisch getönt, ähnlich wie bei Freud. So heißt es etwa an einer Stelle: „Nun

⁶ Deswegen würde ich die Auffassung Bruder-Bezzels, dass Adler in inhaltlicher Nähe zur Frustrations-Aggressions-Hypothese stehe (Bruder-Bezzel, 2004, S. 47), ergänzen um den Hinweis, dass seine Sichtweise auch mit der Angst-Aggressions-Hypothese von Konrad Lorenz in Einklang steht. – Zur Auseinandersetzung mit den Kritikern der Lorenz’schen Theorie vgl. Rieken, 2011e, S. 216f.

finden wir schon im frühen Kindealter, wir können sagen vom ersten Tage an (erster Schrei) eine Stellung des Kindes zur Außenwelt, die nicht anders denn als feindselig bezeichnet werden kann“ (ebd., S. 72). Auch die aggressive Einfärbung von Mitleid oder Altruismus weist in die nämliche Richtung.

Die Tribschicksale vornehmlich in Gestalt der Triebhemmung und der Sublimierung nehmen ein Thema vorweg, welches Adler in seinem Hauptwerk „Über den nervösen Charakter“ beschäftigen sollte (Adler, 1912a), nämlich den Fiktionalismus, welchen er Hans Vaihingers „Philosophie des Als Ob“ entnommen hat (Vaihinger, 1911). Fiktionen in der Lesart Vaihingers und Adlers sind bekanntlich Vorstellungen von sich, von anderen und von der Welt, welche man sich macht, die indes nie mit der so genannten Wirklichkeit übereinstimmen. Doch der Maßstab, welcher seelische Gesundheit von seelischer Krankheit unterscheidet, ist, dass bei jener die Fiktionen näher an der Realität sind als bei dieser (vgl. Rattner, 1978; Rieken, 1996). Wir tun so, „als ob“ wir altruistisch wären, aber tatsächlich steht dahinter der Aggressionstrieb, wie es etwa beim Helfer-Syndrom der Fall ist, oder bei jenen Erziehern, welche ihren Kindern alles abnehmen, um sie an sich zu binden und ihnen ein selbstständiges Leben zu erschweren. Wenn wir hingegen wissen, dass zwischenmenschliche Beziehungen stets von Ambivalenz geprägt sind und bis zu einem gewissen Maße dem eigenen Nutzen dienlich sein sollen, dann werden wir akzeptieren, dass Helfen nicht ausschließlich altruistischer Natur ist. Und wir werden wohl oder übel einzuräu-

men bereit sein, dass uns unsere Kinder irgendwann einmal verlassen werden, auch wenn wir sie gerne länger an uns binden würden. Das sind dann jene Fiktionen, welche einen engeren Bezug zur Realität haben und daher seelisch gesünder sind.

Im „Nervösen Charakter“ wird darüber hinaus ein enger Bezug zwischen dem Minderwertigkeitsgefühl und den Fiktionen hergestellt. Den Politiker, Lehrer oder Priester treibt eben nicht allein ein stärkerer Aggressionstrieb an, sondern auch die Angst in Gestalt des Minderwertigkeitsgefühls. Dass dieses hinter dem Streben nach Sicherheit, Macht und Einfluss steht, möchte man in der Regel nicht wahrhaben, man sieht nur das kompensierte Element in Gestalt der fiktiven Größe. Mit anderen Worten: Man „tut so, als ob“ man mächtig und stark wäre, aber man fasst nicht den Ursprung ins Auge, das Minderwertigkeitsgefühl. Wenn man es aber tut und akzeptiert, dass der Mensch, in Einklang mit einer skeptizistischen Anthropologie, auch mit Mängeln und Schwächen behaftet ist, befindet man sich wiederum in einer engeren Nähe zur Wirklichkeit.

Mit dem „Als-Ob“ existieren enge Bezüge zur Bühnenmetapher, das heißt zur Vorstellung, dass wir unser tatsächliches Ich verstecken und uns hinter einer Maske verbergen (vgl. Rieken, 2006; ⁷ Rieken, 2011d, S. 363–372). Dazu zwei Textauszüge: Bezeichnend für einen

⁷ Darin auch Überlegungen zum Einfluss der Bühnenmetapher auf die Kulturgeschichte Wiens um 1900 und auf die Entstehung der Tiefenpsychologie. – Über historische Einflüsse auf Adlers Beitrag zum Aggressionstrieb aus politisch-gesellschaftlicher Sicht vgl. Bruder-Bezzel, 2004, S. 29f.

von Gier beherrschten Menschen sei, so Adler, das Streben „nach vermehrtem Besitz, nach Vergrößerung seiner Macht und seines Einflusses, nach Herabsetzung anderer Personen und Verkürzung derselben [...]“. Erst nach besserer Einsicht erkennt man das gewaltige Überwiegen der Umwege, durch die der Patient sich und seine Umgebung täuscht. Er täuscht auch die Wissenschaft. Denn während er beispielsweise den Uneigennütigen spielt, findet man in seinen Anfällen, in seiner Neurose [...] die verstärkte Gier wieder [...]. Und während ein fiktiver Endzweck ihn stärker als den Gesunden das Schema des Geizes, des Neides, der Herrschsucht, der Bosheit, der Rechthaberei, der Gefallsucht auf verborgenen Wegen einhalten lässt, darf er offen – auch aus Gefallsucht etwa – den Wohltäter und Gönner, den Friedensstifter und uneigennütigen Heiligen spielen“ (Adler, 1912a, S. 125).

Der Zusammenhang mit der Bühnenmetapher ist klar, jene Person täusche die Umwelt genauso wie die Wissenschaft. Er „spiele“ den Heiligen und tue so, „als ob“ er uneigennützig und ein Wohltäter wäre, aber tatsächlich sei er von Herrsch- und Gefallsucht geprägt. Ähnlich beschreibt Adler „das hervorragendste Kampfmittel des Typus melancholicus behufs Hebung der Position [...] seit früher Kindheit: Klage, Tränen und traurige Verstimmung. Er demonstriert in quälendster Weise seine Schwäche und die Notwendigkeit seines jeweiligen Begehrens, um andere zu Dienstleistungen zu zwingen oder zu verleiten“ (Adler, 1914d, S. 131).

Er tut so, „als ob“ er schwach wäre, aber seine Hilflosigkeit verleiht ihm Stärke und Macht über andere Personen.

Damit erfüllen die Triebe eine Funktion, sie stehen im Dienst der Sicherung, beim „Gesunden“ genauso wie beim „Nervösen“. Um es mit dem Philosophen Christoph Türcke zu formulieren: „Ein Trieb kann nicht wirksam werden, ohne sich ein Schicksal zu bereiten: sich eine Struktur zu geben und sich darin festzulegen. Anders gesagt: Ein Trieb kann sich nicht äußern, ohne intelligent zu werden“ (Türcke, 2008, S. 117). Das erinnert an Adlers bekannte Aussage: „Wir werden die Symptomwahl nur dann verstehen, wenn wir sie als ein Kunstwerk betrachten“ (Adler, 1931m, S. 464f.). Insofern sei der Aggressionstrieb „das Motiv der Kreativität im Ausdruck von Leben und seiner Struktur“ (Adler, 1930o, S. 272).

Jener Adler, wie er sich hier präsentiert, ist nicht mehr der sozialmedizinisch fortschrittsorientierte, sondern der psychoanalytisch denkende. Auch wenn der „Nervöse Charakter“ die programmatische Schrift zur Etablierung der Individualpsychologie ist, ist sie doch primär vom psychodynamischen Gedankengut geprägt. Gerade der Fiktionalismus mit seiner engen Bindung an die Bühnenmetapher wäre ohne die Begegnung mit Freud kaum vorstellbar gewesen, denn die Triebhemmungen und -verwandlungen bzw. die „Abwehrmechanismen“, wie sie später von Anna Freud bezeichnet werden sollten (A. Freud, 1984), entstammen einer Als-Ob-Philosophie, die geflissentlich zwischen Sein und Schein unterscheidet.

5 Sozialistisch orientierte Sozialmedizin und Psychoanalyse: Bausteine fürs individualpsychologische Theoriegebäude

Die sozialmedizinischen Schriften Adlers aus der Zeit zwischen 1898 und 1903 erweisen den späteren Begründer der Individualpsychologie als jemanden, der die sozialen Verhältnisse seiner Zeit und insbesondere die unwürdigen Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Arbeiterschaft kritisiert (Bruder-Bezzel, 1983, S. 27–34; Hubenstorf, 1991, S. 471–545; Rieken, 2014). Obwohl von der Geschichte der Individualpsychologie wenig beachtet, hat „Adler praktisch alle entscheidenden Problemstellungen der österreichischen, wenn nicht der gesamten deutschsprachigen Sozialmedizin/Sozialhygiene erstmals versuchsweise ausformuliert“ (Hubenstorf, 1991, S. 471).

Den theoretischen Hintergrund seiner damaligen Schriften bildet 1.) die Aufklärung mit ihrem Glauben an das „Licht“ der Vernunft als des maßgeblichen Elements für Weltanschauung sowie für die Handlungsgestaltung bzw. „Machbarkeit“ gesellschaftlicher Verhältnisse. 2.) spielt der Sozialismus eine große Rolle, welcher in der Aufklärung wurzelt, indem er an die Möglichkeit zur grundlegenden Umgestaltung der Gesellschaft glaubt, und zwar in eine egalitäre Richtung, welche den Gleichheitsgrundsatz aus dem Menschenrechtskatalog – der ebenso ein Produkt der Aufklärung ist – beim Wort nimmt. Aus anthropologischer Sicht wird dabei der Mensch bis zu einem gewissen Ausmaß als eine Tabula rasa betrach-

tet, deren wesentliches Element ihre Formbarkeit ist. Sie ist die Voraussetzung, um sowohl das Individuum als auch die Gesellschaft zu humanisieren. Dazu ist die Sozialdemokratie aufgefordert, weil ausschließlich im Sozialismus „der Gemeinsinn als Forderung des ungehinderten menschlichen Zusammenlebens letztes Ziel und Ende“ sei (Adler, 1919b, S. 113).

Hieraus ergeben sich für die spätere individualpsychologische Theoriebildung so wichtige Elemente wie das „Bewegungs-Gesetz“ (vgl. z.B. Blos, 2012; Eife, 2011; Eife, 2013), nach dem das Individuum bestrebt ist, sich kontinuierlich zu entwickeln, sowie das „Gemeinschaftsgefühl“ (vgl. z.B. Branke, 2015; Mackenthun, 2012), das als Element psychosozialer Gesundheit einen hohen Stellenwert einnimmt.

Demgegenüber betrachten die psychoanalytischen Arbeiten Adlers das menschliche Leiden primär aus einer anderen Perspektive. Der Blick ist im Sinne der klassischen „Ein-Personen-Psychologie“ aufs Individuum zentriert, welches als ein „Mängelwesen“ betrachtet wird (Gehlen, 1997), indem Triebe es beherrschen, die verleugnet werden, weil sie ihren Ursprung im Unbewussten haben. Eine Zwischenstellung nimmt indes

I.) „Der Arzt als Erzieher“ ein, denn er ist ein Bindeglied zwischen den sozialmedizinischen und den psychoanalytischen Schriften. Er zielt einerseits in die Breite, indem der Mediziner durch „Aufklärung“ seiner Patienten zu einer demokratischen und an den Grundsätzen der Hygiene orientierten Geisteshaltung beitragen

soll, doch ist er andererseits bereits einer skeptizistischen Weltanschauung verpflichtet, wie sie für Freud typisch ist, indem Erziehungsfehler als ein Zwang betrachtet werden, welcher aus dem trüben Reservoir des Unbewussten gespeist wird. Dennoch muss der Skeptizismus keine unüberwindbare Schranke für den Fortschrittsglauben darstellen: Wenn man den kritischen Blick auf die gegenwärtigen Verhältnisse richtet, wie es die Aufklärer tun – erinnert sei an Kants diesbezügliche Äußerung – und genauso sozialistische Reformer, welche gesellschaftliche Ungleichheit und gesellschaftliches Leid in aller Schärfe analysieren, dann kann man diese Zustände als etwas historisch Gewordenes betrachten. Und dann kann man sie auch verändern, weil der Mensch aus ihrer Sicht formbar ist im Sinne der Tabula-rasa-Theorie, sodass ihn seine Vernunft zur Einsicht bringt, etwas gegen Ungerechtigkeit zu tun.

II.) „Das sexuelle Problem in der Erziehung“ verstärkt die psychoanalytische Blickweise, indem die psychosexuelle Entwicklung aus triebtheoretischer Sicht dargestellt wird. So wird die „Zerstreuung“ der kindlichen Sexualität über den ganzen Körper dargestellt, desgleichen der Ödipuskomplex, Latenzzeit usw. Dennoch existieren einige Elemente, welche die aufs Individuum zentrierte Sichtweise relativieren und einen Anschluss an Adlers sozialmedizinische Zeit bzw. die spätere individualpsychologische Theorie ermöglichen. Das beginnt

1.) bereits mit dem Publikationsorgan, einer sozialistischen Wochenschrift, die für einen zwar intellektuellen, aber breiteren Lesekreis

bestimmt ist, während Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ – als theoretische Grundlage für Adlers Aufsatz – ausschließlich auf ein wissenschaftliches Publikum abzielen. Dementsprechend vermeidet Adler psychoanalytische Begriffe, etwa „polymorph perverse Anlage“ oder „Ödipus-Komplex“, und umschreibt die nämlichen Phänomene in einer Sprache, die allgemeinverständlich ist und kaum Anlass gibt, „anstößig“ zu wirken.

2.) hat die Libidotheorie mit ihrem massiven Konfliktpotential für Adler nicht den Gehalt eines „Naturgesetzes“, das unabhängig von geschichtlichen Zeitläuften existiert, sondern ist ein historisches Phänomen, welches erst mit der Verstädterung im Zeitalter der „Reizsamkeit“ seine Brisanz erhalten hat. Und wenn das Konfliktpotential etwas Gewordenes ist, statt eines ehernen Naturgesetzes, dann sind, im Einklang mit aufklärerischen Machbarkeitsvorstellungen, die sich daraus ergebenden Antagonismen leichter zu entschärfen, wie es bereits im letzten Absatz, in Zusammenhang mit dem „Arzt als Erzieher“, angedeutet wurde. Es liegt hier zwar ein großer Unterschied im Standpunkt zwischen Freud und Adler vor, doch da es in der täglichen Arbeit mit Patienten nicht um Personen aus verflorbenen Epochen geht, sondern um Menschen, die im Zeitalter der „Reizsamkeit“ groß geworden sind, ist der Gegensatz weniger massiv.

3.) führt Adler in dem Aufsatz erstmals die Causa finalis in Gestalt unbewusster Intentionalität ein, welche später zum „Markenzeichen“ der Individualpsychologie werden sollte. Diese fußt hier zwar in der Triebtheorie, ermöglicht aber durch den Blickwinkel, aus

dem Adler sie betrachtet, ebenfalls Anschlussmöglichkeiten an die nachherige Ausgestaltung der Individualpsychologie. a.) ist sie, sozusagen als Ausdruck der „Bewegung“, auf die Zukunft gerichtet, von der man sich eine Linderung des gegenwärtigen Leidenszustands erhofft, nämlich soziale Gleichwertigkeit und ein akzentuiertes Gefühl persönlicher Sicherheit, Größe und Stärke. b.) soll das Kind an die „Dinge der Außenwelt“ herangeführt und der „Verkehr mit der Kultur“ eingeleitet werden, was einerseits der Freud'schen Sublimierungs-These entspricht und andererseits dem Adler'schen Anliegen einer Orientierung an der Gemeinschaft. Insofern bilden der individuelle und der soziale Blickwinkel keinen Gegensatz, sondern können einander sogar ergänzen.

III.) Mit dem Aufsatz „Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose“ bewegt Adler sich weitgehend auf dem Boden einer psychodynamischen Triebtheorie, wobei er in anderen Beiträgen aus jener Zeit sich noch eindeutiger im eng gesteckten Rahmen der damaligen Lehre Freuds bewegt, nämlich in den „Drei Psycho-Analysen von Zahleneinfällen und obsidierenden Zahlen“ (Adler, 1905b) und den „Zwei Träume[n] einer Prostituierten“ (Adler, 1908f). Im Beitrag über den Aggressionstrieb besteht ein großer Gegensatz gegenüber Freud nur darin, dass Adler die „Alleinherrschaft“ der Libido infrage stellt. Psychodynamisch ist die Theorie deswegen, weil der Aggressionstrieb große Konflikte hervorbringt und in seiner „reinen“ Form Schaden anrichtet, weswegen er dem „Tribschicksal“ unterworfen ist. Er bedarf der Sublimierung im

Freud'schen Sinn bzw. der Triebhemmung und -verwandlung – Begriffe, welche Adler geprägt hat und die Eingang in den psychoanalytischen Theorie-Bestand gefunden haben. Das Menschenbild ist skeptizistisch geprägt, vom ersten Augenblick des Lebens an könne die „Stellung des Kindes zur Außenwelt [...] nicht anders denn als feindselig bezeichnet“ werden. Indes ermöglichen die Tribschicksale, ähnlich wie in der Libidotheorie, eine Bindung an die Kultur, sind sogar ein „Motiv der Kreativität“ (Adler, 1930o, S. 272), indem sie für bestimmte Berufe motivieren, etwa Chirurg oder Lehrer, oder weil Kinderspiele, Märchen und Sage sowie Hochdichtung „vom Aggressionstrieb für den Aggressionstrieb geschaffen“ worden seien (Adler, 1908b, S. 74).

Auch hieraus ergeben sich Anschlussmöglichkeiten an die spätere individualpsychologische Theorie, weil die genannten Beispiele zwar vom Trieb bestimmt, aber gleichzeitig „gesellschaftlich relevant“ sind, wie man in der vom Marxismus inspirierten 1968er Zeit gesagt hätte. Implizit vorhanden ist diese Möglichkeit bereits im Aufsatz über „Das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes“, der im selben Jahr erscheint wie der Aggressions-Beitrag (Adler, 1908d), und explizit ausgedrückt wird sie im späteren Konzept des Gemeinschaftsgefühls, auf das in der Fassung des Aggressions-Aufsatzes von 1922 in einer Fußnote hingewiesen wird, indem es „als wichtigster Regulator des Aggressionstriebes“ bezeichnet wird (Adler, 1908b, S. 76, Fußnote 63).

Weniger kompatibel mit gemeinschaftsorientierten Theorieelementen der späteren Individualpsychologie ist indes die Theorie des Fik-

tionalismus, denn sie ist und bleibt der Ausdruck eines skeptizistischen Menschenbildes. Zwar lässt sich ihm genauso Positives abgewinnen, wenn die Fiktionen nicht allzu weit von der Wirklichkeit entfernt sind – das entspräche in der Sprache der Geisteswissenschaft dem Konzept des Homo ludens, welches auf Johan Huizinga zurückgeht (Huizinga, 1981; vgl. dazu Rieken, 1996). Aber der Fiktionalismus ist doch in gleicher Weise der Theatrum-mundi- oder Bühnen-Metapher verpflichtet, nach der wir uns vor uns selbst und vor anderen verstecken, nur eine Rolle spielen und uns anders geben, als wir tatsächlich sind. Die Menschen tun so, als wären sie groß und mächtig, aber dahinter steht ein von klein auf vorhandenes Minderwertigkeitsgefühl. Darin drückt sich ein äußerst skeptizistisches Menschenbild aus, und das sieht auch der jungianische Analytiker James Hillman in seiner bemerkenswerten Monografie „Die Heilung erfinden“ ähnlich:

„Wie gehen wir mit dem Gefühl der Unvollkommenheit um? [...] Wenn wir alle primär mit Inferiorität behaftet sind, das menschliche Streben jedoch nach Vollkommenheit ist, wie können wir unsere Nichtigkeit erkennen und uns zu unserer Größe emporschwingen? [...] Adler ist derjenige Tiefenpsychologe, der das Thema des menschlichen Zwiespalts im Nebeneinander von Minderwertigkeit und Vollkommenheit seiner Metapher von der menschlichen Natur zugrunde legte.

Vielleicht werden wir Adler am ehesten gerecht, wenn wir die Axiome seiner Psychologie als Fiktionen begreifen [...]. Sein Theoriegebäude kann als eine Poetik des Lebens ver-

standen werden, genauso wie Freuds Traumtheorie oder Jungs Theorie der Archetypen Poetik und auch poetisch sind, Werke kreativer Phantasie“ (Hillman, 1986, S. 135).

Nach Hillman ist der Fiktionalismus das tragende Element der individualpsychologischen Theorie, und er ist Ausdruck eines antagonistischen Menschenbildes: Der Mensch ist in Bewegung, aber seinen Bemühungen ist oftmals kein hinreichender Erfolg beschieden, da er sich nach Vollkommenheit sehnt, diese jedoch aufgrund seiner anthropologisch bedingten Minderwertigkeit nie erreichen wird können.

Wenn Adler also derjenige unter den Tiefenpsychologen ist, welcher „das Thema des menschlichen Zwiespalts im Nebeneinander von Minderwertigkeit und Vollkommenheit“ als zentral betrachtet, dann hängt das unter anderem mit seiner wissenschaftlichen Sozialisation zusammen, die aus gänzlich unterschiedlichen Quellen gespeist wird: dem optimistischen, an Veränderung orientierten Menschenbild der Aufklärung und des Sozialismus, sowie dem pessimistischen oder skeptizistischen, das aus der Begegnung und Auseinandersetzung mit Freud gespeist wird. Adler hat zwar in seinen späteren Jahren vehement darauf bestanden, kein Schüler Freuds zu sein, wie man unter anderem in seinem Briefwechsel nachlesen kann (Adler, 2014), aber sein stets kritischer Weggefährte Erwin Wexberg hat ihn daran erinnert, dass er Freud doch vor allem „den Gedanken von der Sinnhaftigkeit und Deutbarkeit des seelischen Geschehens über das introspektive Wissen hinaus“ verdanke (ebd., S. 228).

Literatur

- Adler, Alfred (1904a). Der Arzt als Erzieher. In A. Bruder-Bezzel (Hrsg.), *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912)*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 1 (S. 64–76). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Adler, Alfred (1905a). Das sexuelle Problem in der Erziehung. In Almuth Bruder-Bezzel (Hrsg.), *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912)*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 1 (S. 35–40). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Adler, Alfred (1905b). Drei Psycho-Analysen von Zahleneinfällen und obsedierenden Zahlen. In Almuth Bruder-Bezzel (Hrsg.), *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912)*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 1 (S. 41–47). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Adler, Alfred (1908b). Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose. In Almuth Bruder-Bezzel (Hrsg.), *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912)*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 1 (S. 64–76). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Adler, Alfred (1908d). Das Zärtlichkeitsbedürfnis des Kindes. In Almuth Bruder-Bezzel (Hrsg.), *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912)*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 1 (S. 77–81). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Adler, Alfred (1908f). Zwei Träume einer Prostituierten. In Almuth Bruder-Bezzel (Hrsg.), *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912)*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 1 (S. 48–50). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Adler, Alfred (1910c). Der psychische Hermaphroditismus im Leben und in der Neurose. In Almuth Bruder-Bezzel (Hrsg.), *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912)*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 1 (S. 103–113). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Adler, Alfred (1912a). Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie. In Karl Heinz Witte, Almuth Bruder-Bezzel und Rolf Kühn (Hrsg.), *Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 2*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008.
- Adler, Alfred (1912f). Zur Erziehung der Eltern. In Almuth Bruder-Bezzel (Hrsg.), *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912)*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 1 (S. 223–236). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Adler, Alfred (1914d). Melancholie und Paranoia. Individualpsychologische Ergebnisse aus den Untersuchungen der

- Psychosen. In Gisela Eife (Hrsg.), *Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913–1937)*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 3 (S. 126–142). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010.
- Adler, Alfred (1919d). „Bolschewismus und Seelenkunde“. In Almuth Bruder-Bezzel (Hrsg.), *Gesellschaft und Kultur (1897–1937)*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 7 (S. 111–119). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.
- Adler, Alfred (1927a). *Menschenkenntnis*. In Jürg Rüedi (Hrsg.). Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 5. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007.
- Adler, Alfred (1930o). *Über mich selbst* [dt. Übersetzung von „Something about myself“]. In Gerald Mackenthun (Hrsg.): *Alfred Adler – wie wir ihn kannten* (S. 271–276). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2015.
- Adler, Alfred (1931m). *Symptomwahl beim Kinde*. In Gisela Eife (Hrsg.). *Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913–1937)*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 3 (S. 463–481). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010.
- Adler, Alfred (1933b/1933c). *Der Sinn des Lebens. / Religion und Individualpsychologie*. In Reinhard Brunner und Ronald Wiegand (Hrsg.). Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 6. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008.
- Adler, Alfred (2014). *Alfred Adler. Briefe 1896–1937*. Hg. von Almuth Bruder-Bezzel und Gerd Lehmkuhl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Aristoteles (1995). *Philosophische Schriften in sechs Bänden, Bd. 6: Physik. Vorlesung über die Natur*. Übersetzt von Hans Günter Zekl / *Über die Seele*. Nach der Übersetzung von Willy Theiler, bearb. von Horst Seidl. Hamburg: Meiner.
- Boerner, Reinhard J. (2015). *Temperament. Theorie, Forschung, Klinik*. Berlin, Heidelberg: Springer [zugleich Habilitationsschrift Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien 2013].
- Blos, Kimon (2012). *Bewegungsverstehen. Die Psychomotorische Prioritäten- und Teleanalyse*. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften [zugleich Dissertation Philipps-Universität Marburg an der Lahn 2011].
- Brachfeld, Oliver (2002). *Minderwertigkeitsgefühle beim Einzelnen und in der Gemeinschaft*. Berlin: Quercus Verlag [zugleich Habilitationsschrift Universität der Anden, Mérida {Venezuela} 1951].
- Branke, Wilfried (2015). *Gemeinschaftsgefühl – (k)ein Geheimnis mit neun Siegeln. Ein Modell des sozialen Lernens*. In: *Zeitschrift für Individualpsychologie* 40, S. 368–385.
- Brentano, Franz (2008). *Psychologie vom empirischen Standpunkt. Von der Klassifikation psychischer Phänomene* (Sämt-

- liche veröffentlichte Schriften, Abt. 1, Bd. 1). Frankfurt am Main u.a.: Ontos.
- Bruder-Bezzel, Almuth (1983). Alfred Adler. Die Entstehungsgeschichte einer Theorie im historischen Milieu Wiens. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bruder-Bezzel, Almuth (1991). Die Geschichte der Individualpsychologie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Bruder-Bezzel, Almuth (2004). Adlers Aggressionstrieb und der Beginn psychoanalytischer Triebkritik. In: Almuth Bruder-Bezzel und Klaus-Jürgen Bruder: Kreativität und Determination. Studien zu Nietzsche, Freud und Adler (S. 11–52). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Butzer, Ralph J. (2008). Trieb. In Wolfgang Mertens und Bruno Waldvogel (Hrsg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe (S. 777–783). 3. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer,.
- Cremerius, Johannes (1995). Die Zukunft der Psychoanalyse. In Johannes Cremerius (Hg.): Die Zukunft der Psychoanalyse (S. 9–55). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Eife, Gisela (2011).: Die Aktualität von Adlers Konzept der „doppelten Dynamik“. In Bernd Rieken (Hg.): Alfred Adler heute. Zur Aktualität der Individualpsychologie (S. 159–170). Münster u.a.: Waxmann.
- Eife, Gisela (2013). Gedanken zu einer postadlerianischen Individualpsychologie. In Zeitschrift für Individualpsychologie 38, S. 6–21.
- Eckart, Wolfgang U. (1997). „Die wachsende Nervosität unserer Zeit“. Medizin und Kultur um 1900 am Beispiel einer Modkrankheit. In Gangolf Hübinger, Rüdiger vom Bruch und Friedrich Wilhelm Graf (Hg.): Kultur und Kulturwissenschaften um 1900, Bd. II: Idealismus und Positivismus (S. 207–226). Stuttgart: Franz Steiner.
- Freud, Anna (1984). Das Ich und die Abwehrmechanismen. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Freud, Sigmund (1905d). Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. In Gesammelte Werke, Bd. V (S. 27–145). 7. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer 1991.
- Freud, Sigmund (1905e). Bruchstück einer Hysterie-Analyse. In Gesammelte Werke, Bd. V (S. 161–286). 7. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer 1991.
- Freud, Sigmund (1909b). Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben. In Gesammelte Werke, Bd. VII. 7 (S. 241–377). Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer 1993.
- Freud, Sigmund (1914d). Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. In Gesammelte Werke, Bd. X (S. 43–113). 8. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer 1991.
- Freud, Sigmund (1915c). Triebe und Triebchicksale. In Gesammelte Werke, Bd.

- X (S. 209–232) 8. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer 1991.
- Freud, Sigmund (1916–17). Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Gesammelte Werke, Bd. XI. 9. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer 1998.
- Freud, Sigmund (1923b). Das Ich und das Es. In Gesammelte Werke, Bd. XIII (S. 235–289). 10. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer 1998.
- Freud, Sigmund (1930a). Das Unbehagen in der Kultur. In Gesammelte Werke, Bd. XIV. (S. 419–506). 7. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer 1991.
- Freud, Sigmund (1933a). Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In Gesammelte Werke, Bd. XV. 9. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer 1996.
- Früh, Friedl, und Johannes Reichmayr (2006). „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (1905). In Hans-Martin Lohmann und Joachim Pfeiffer (Hg): Freud-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung (S. 146–149). Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Furtmüller, Carl, und Erwin Wexberg (1928). Zur Entwicklung der Individualpsychologie. In Alfred Adler und Carl Furtmüller: Heilen und Bilden. Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen (S. 1–15). München: Bergmann.
- Galtung, Johan (1982). Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Gehlen, Arnold (1997). Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt. 13. Aufl. Wiesbaden: Quelle & Meyer.
- Habermas, Jürgen (2008). Erkenntnis und Interesse. Im Anhang: „Nach dreißig Jahren. Bemerkungen zu ‚Erkenntnis und Interesse‘“. Hamburg: Meiner.
- Handlbauer, Bernhard (1984). Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie Alfred Adlers. Wien, Salzburg: Geyer-Edition [zugleich Dissertation Universität Salzburg 1983].
- Handlbauer, Bernhard (1990). Die Adler-Freud-Kontroverse. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Hartmann, Nicolai (1962). Ethik. 4. Aufl. Berlin: De Gruyter.
- Hillman, James (1986). Die Heilung erfinden. Eine psychotherapeutische Poetik. Zürich: Schweizer Spiegel Verlag.
- Hubenstorf, Michael. Die Genese der sozialen Medizin als universitäres Lehrfach in Österreich bis 1914. Ein Beitrag zum Problem der Disziplinbildung und wissenschaftlichen Innovation. Diss. med., Freie Universität Berlin, 1991.
- Huizinga, Johan (1981). Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. Hamburg: Rowohlt.
- Janssen, Gert (2002). Einführung. In Oliver Brachfeld: Minderwertigkeitsgefühle beim Einzelnen und in der Gemein-

- schaft (S. I–XXI). Berlin: Quercus Verlag.
- Jestaedt, Matthias (2011). Editorischer Bericht. In Hans Kelsen Werke, Bd. 5: Veröffentlichte Schriften 1919–1920 (S. 611–648). Tübingen: Mohr Siebeck.
- Kant, Immanuel (2005). Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. In Wilhelm Weischedel (Hrsg.). Werke in sechs Bänden, Bd. VI (S. 31–50). 6. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kümmel, Ulrich (2010): Erwin Wexberg. Ein Leben zwischen Individualpsychologie, Psychoanalyse und Neurologie. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Lamprecht, Karl (1903). Zur jüngsten deutschen Vergangenheit. Ergänzungsband 2,1: Wirtschaftsleben. Soziale Entwicklung. Freiburg i. Breisgau: Heyfelder.
- Lorenz, Konrad (1975). Das so genannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression. 3. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Mackenthun, Gerald (2012). Gemeinschaftsgefühl. Wertpsychologie und Lebensphilosophie seit Alfred Adler. Gießen: Psychosozial-Verlag [zugleich Habilitationsschrift Alpen-Adria-Universität Klagenfurt 2010].
- Mehring, Franz (1965). Das Zeitalter der Reizsamkeit. In Ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 7: Zur deutschen Geschichte von der Revolution 1848/49 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts (S. 511–515). Berlin: Dietz.
- Müller-Pozzi-Heinz (2002). Eine Triebtheorie für unsere Zeit. Sexualität und Konflikt in der Psychoanalyse. 3. Aufl. Bern: Hans Huber.
- NLPedia (2014). Grundannahmen des NLP. http://nlportal.org/nlpedia/wiki/Grundannahmen_des_NLP (Zugriff am 23.12.2015).
- Nunberg, Hermann, und Ernst Federn (2008) (Hg.). Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Bd. 1. Gießen: Psychosozial.
- Oswald, Silke (2006). Veränderte Kindheit in regional vergleichender Perspektive. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Pernlochner-Kügler, Christine (2004). Körperscham und Ekel – wesentlich menschliche Gefühle. Münster: Lit [zugleich Diss. Univ. Innsbruck 2003].
- Prandstetter, Joachim (2011). Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose. Die Geschichte einer Verwechslung. In Bernd Rieken (Hg.): Alfred Adler heute. Zur Aktualität der Individualpsychologie (S. 87–113). Münster u.a.: Waxmann.
- Rattner, Joseph (1978). Hans Vaihinger und Alfred Adler: Zur Erkenntnistheorie des normalen und neurotischen Denkens. Zeitschrift für Individualpsychologie 3, S. 40–47.

- Rieken, Bernd (1996). „Fiktion“ bei Vaihinger und Adler. Plädoyer für ein wenig beachtetes Konzept. *Zeitschrift für Individualpsychologie* 21, S. 280–291.
- Rieken, Bernd (2006). „Die ganze Welt ist eine Bühne...“. Kulturgeschichtliche und anthropologische Einflüsse auf Adlers „Nervösen Charakter“. *Zeitschrift für Individualpsychologie* 31, S. 192–209.
- Rieken, Bernd (2011a). Zur Vorgeschichte der Psychotherapie. In: Bernd Rieken, Brigitte Sindelar und Thomas Stephenson: *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft* (S. 1–21). Wien, New York: Springer.
- Rieken, Bernd (2011b). Das Minderwertigkeitsgefühl und seine Kompensation; Wirk- und Zielursache, Fiktionalismus. In: Bernd Rieken, Brigitte Sindelar und Thomas Stephenson: *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft* (S. 55–64). Wien, New York: Springer.
- Rieken, Bernd (2011c). Triebtheorie: Sexualität und Aggression. In: Bernd Rieken, Brigitte Sindelar und Thomas Stephenson: *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft* (S. 157–163). Wien, New York: Springer.
- Rieken, Bernd (2011d). Dichtung und Volkserzählung. In Bernd Rieken, Brigitte Sindelar und Thomas Stephenson: *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft* (S. 363–376). Wien, New York: Springer.
- Rieken, Bernd (2011e). Das „Böse“ im Menschen. Goethes Sicht auf Mephisto und Adlers Aufsatz über den Aggressionstrieb. In Bernd Rieken (Hrsg.): *Alfred Adler heute. Zur Aktualität der Individualpsychologie* (S. 207–219). Münster u.a.: Waxmann.
- Rieken, Bernd (2012). *Psychotherapie als Bildungsprozess am Beispiel der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien. Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin* 10, Heft 2, S. 95–102.
- Rieken, Bernd (2014). Das „Gesundheitsbuch für das Schneidergewerbe“ und andere Beiträge zur Sozialmedizin. Alfred Adlers Frühschriften, Teil 1. In: *Zeitschrift für freie psychoanalytische Forschung und Individualpsychologie* 1, S. 1–15. DOI: 10.15136/14.1.1.xx-x1.
- Rieken, Bernd, und Omar Carlo Gioacchino Gelo (2015).: *The Philosophy of Psychotherapy Science: Mainstream and Alternative Views*. In Omar Carlo Gioacchino, Alfred Pritz, und Bernd Rieken, (Hg.): *Psychotherapy Research. General Issues, Process, and Outcome* (S. 67–92). Wien: Springer.
- Schmidt, Rainer (1995). *Kausalität, Finalität und Freiheit. Perspektiven der Individualpsychologie*. Wien: Springer.

- dualpsychologie. München, Basel: Ernst Reinhardt.
- Schneps, Robert (2006). Die Frage nach der Ursache. Systematisch und problemgeschichtliche Untersuchungen zum Kausalitäts- und zum Schöpfungsbe-
griff. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006 [zugleich Habilitationsschrift Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2001]
- Schütz, Peter u.a. (2001). Theorie und Praxis der Neuro-Linguistischen Psychotherapie. Das wissenschaftliche Fundament für die Europa-Anerkennung von NLPt. Paderborn: Junfermann.
- Schwendter, Rolf (1996). Tag für Tag. Eine Kultur- und Sittengeschichte des Alltags. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Thomä, Hans (1991). Idee und Wirklichkeit der Lehranalyse. *Psyche* 45, 385–433, 481–505.
- Thomä, Helmut; Kächele, Horst (2006). Psychoanalytische Therapie. Grundlagen. 3. Aufl. Heidelberg: Springer.
- Türcke, Christoph (2008). Philosophie des Traums. München: Beck.
- Tucholsky, Kurt (1926). Interessieren Sie sich für Kunst? *Zürcher Student* 2, 1. Mai 1926, S. 64.
- Vetter, Helmuth (1991). Philosophische Anmerkungen zu Adlers Freiheitsverständnis. Mit Hinweisen auf Freuds Metapsychologie. *Zeitschrift für Individualpsychologie* 16, S. 194–202.
- Vaihinger, Hans (1911).: Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen auf Grund eines idealistischen Positivismus. Berlin: Reuther & Reichard [Teil 1 zugleich Habilitationsschrift Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg 1877].
- Vinnai, Gerhard (1993). Die Austreibung der Kritik aus der Wissenschaft – Psychologie im Universitätsbetrieb. Frankfurt am Main, New York: Campus. <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2005/547/> (Zugriff am 03.11.2014).
- Wenke, Matthias (2014). Das Menschenbild der Individualpsychologie. In: Ada Fuest, Friedel John und Matthias Wenke (Hg.): *Handbuch der individualpsychologischen Beratung in Theorie und Praxis. Zusammenhänge erschließen – Horizonte eröffnen* (S. 17–25). Münster, New York: Waxmann.
- Wexberg, Erwin (1987). *Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. Mit einer Einführung von Gerd Lehmkuhl.* 3. Aufl. Stuttgart: Hirzel

Autor

Univ.-Prof. DDr. Bernd Rieken
Leiter des Doktoratsstudiums der Psychotherapiewissenschaft und des Fachspezifikums Individualpsychologie an der Sigmund-Freud-

Privatuniversität Wien, Privatdozent für Europäische Ethnologie an der Universität Wien, freiberuflicher Psychotherapeut und Lehranalytiker in Baden bei Wien.

Kontakt: Sigmund Freud Privatuniversität
Wien

Freudplatz 1

A-1020 Wien

bernd.rieken@sfu.ac.at;

bernd.rieken@univie.ac.at

Tel.: 01 7984098 405